

Advent-Verlag Lüneburg

Redaktion „Adventisten heute“

Pulverweg 6, 21337 Lüneburg

E-Mail: info@advent-verlag.de

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Leser ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Advent-Verlag Lüneburg

Die gekürzte Fassung ist in der Ausgabe Sept. 2015 von „Adventisten heute“ erschienen. Kostenlos abrufbare Onlineausgabe (PDF): www.adventisten-heute.de

Licht und Salz

Warum die Ordinationsfrage theologisch nicht zu lösen war

Dem 8. Juli 2015 werden Millionen Adventisten auf der ganzen Welt entgegengefiebert haben – besonders jene, die in den „westlichen“ Ländern leben. Es war der Tag der Entscheidung über die Ordinationsfrage. Dürfen die kontinentalen Kirchenleitungen (Divisionen) eigene Ordinationsbestimmungen beschließen, die es zulassen, auch Frauen zum Pastorendienst einzusegnen? Millionen Gebete sind gen Himmel geschickt worden – von Adventisten aus aller Welt, die sich bei aller Unterschiedlichkeit in dieser und anderen Fragen in entscheidenden Punkten einig sind. Wir sind eine große Familie, und wenn die Verwandtschaft zusammenkommt, gibt es manchmal auch Wortgefechte. Das Ergebnis der Abstimmung lautete: 41,35 Prozent der Delegierten stimmten mit „Ja“, 58,44 Prozent mit „Nein“, 5 Delegierte enthielten sich (0,21 Prozent). Es bleibt also alles beim Alten: Die 13 Divisionen der Siebenten-Tags-Adventisten dürfen keine eigenen Regelungen zur Ordinationsfrage erlassen, das bleibt der Generalkonferenz (GK) vorbehalten. Die Ordination von Pastorinnen ist damit wieder in die Ferne gerückt.

Das Thema dürfte weiter schwelen

Tausende Seiten bedrucktes Papier, zahllose Sitzungen theologischer Studienkommissionen – und am Ende kein Konsens: Die Debatte um die Frauenordination hat unserer Kirche viel Energie gekostet. Die Vollversammlung hatte es in der Hand, das Thema zu Ende zu bringen. Sie hat es nicht vermocht, sondern eine Entscheidung getroffen, die das Thema „Frauenordination“ weiterhin offen lässt. Vermutlich wird es auf irgendeine Weise bald wieder auf die Tagesordnung kommen. Denn wenn die Divisionen nicht über die Frauenordination befinden dürfen, könnte sie ja immer noch von der Generalkonferenz beschlossen werden. Möglicherweise sogar vom GK-Exekutivausschuss. Die Tendenz bei den Geschäftssitzungen war eindeutig gewesen: Die Frauenordination wird scheitern. Es gab ein paar vorsichtige Optimisten, die es anders sahen, unter anderem Ángel Rodríguez, der ehemalige Leiter des Biblical Research Institute (BRI), mit dem ich einige Worte gewechselt habe. Er sagte, die Kirche sei bereit für die Frauenordination. Er hat sich geirrt.

Bei der Debatte über die Frage, ob Divisionen selbstständig Ordinationsregeln erlassen können und damit eine Frauenordination in den Regionen möglich wäre, die das wollen, wurden zwei Argumentationslinien deutlich: 1. Ist die „Male Headship-Theologie“, die eine

prinzipielle Unterordnung der Frau unter dem Mann fordert, biblisch einwandfrei begründbar oder nicht? Wenn ja, wäre nicht nur die Ordination von Frauen schwer zu rechtfertigen, sondern ihr pastoraler Dienst überhaupt. 2. Beschädigen regional unterschiedliche Ordinationsbestimmungen die Einheit der Kirche, oder ist es genau umgekehrt?

Es wurde auch deutlich, dass die Lager in unsere Kirche bei dieser Thematik entlang der kulturellen Grenzen verlaufen, mag man noch so biblisch argumentiert haben. Etwa 36 Prozent der Delegierten stammten aus Gebieten, in denen die Frauenordination mehrheitlich befürwortet wird. Hier offenbart sich, dass die Delegierten unterschiedlichen Lebenswelten entstammen, die große Auswirkungen darauf haben, wie sie die Bibel und die Gemeinde verstehen. Der Einfluss der Kultur auf die Hermeneutik (die Herangehensweise an die Bibel und deren Auslegung) wäre ein spannender Forschungsgegenstand. Nachstehend einige Überlegungen dazu.

Der Einfluss der Lebenswelt auf die theologische Überzeugung

Ein Adventist aus Afrika lebt in einer ihm potenziell feindlich gesonnenen Umgebung. Adventisten und ihre Landsleute anderer Religionen erleben, wie sie von korrupten Polizisten drangsaliert, von bestechlichen Beamten gegängelt, von kriminellen Banden bedroht und in ihrer Meinungsfreiheit eingeschränkt werden. Ihre politischen und sozialen Eliten sind nicht vertrauenswürdig. Es gibt dort traditionelle, gefährliche Kulte (Animismus) und ein Christentum, das zuweilen heidnische Elemente integriert hat. Kurz gesagt: Ihre Umwelt ist verwerflich. Mit Abstrichen gilt diese Beschreibung auch für Teile Lateinamerikas und Asiens.

Die Adventgemeinde ist ein Gegenentwurf zu dieser verdorbenen Welt und soll es natürlich auch bleiben. In der Gemeinde herrschen Regeln, an die sich alle halten, dort ist die bedingungslose Liebe der höchste Wert (das haben afrikanische Delegierte mehrfach betont), dort lügt man nicht und spielt stets mit offenen Karten. Daher die Vorbehalte aus ihren Reihen gegen geheime Abstimmungen und Wahlen. Die Gemeinde ist „Licht der Welt“ (Mt 5,14). Auch neigt man in diesen Ländern eher dazu, die Bibel stets wortwörtlich zu verstehen, ohne Rücksicht auf den Kontext, da man glaubt, dadurch weniger auf weltliche Abwege zu geraten.

Die Gruppe ist wichtiger als der Einzelne

Die in diesen Ländern vorherrschende kollektivistische Weltsicht (die Gruppe ist wichtiger als der Einzelne) macht es den dortigen Adventisten schwer, regionale Unterschiede in den Gemeineregeln zu akzeptieren. Wir sind eine Familie, und da muss jedes Mitglied auch einmal zurückstecken. Die hergebrachten Regeln in der Familie und der Gemeinde sind heilig, denn sie haben uns davor bewahrt, so korrupt wie unsere Umgebung und so dekadent wie „der Westen“ zu werden – so argumentieren Adventisten aus diesen Ländern zwischen den Zeilen.

Im Übrigen haben die Frauen in vielen afrikanischen und lateinamerikanischen Adventgemeinden durchaus eine starke Stellung: Sie predigen, evangelisieren, leiten Gemeinden und dienen als Pastorinnen. Kein Delegierter aus Afrika oder Lateinamerika wollte ihnen diese Rechte wieder nehmen (das wollten nur die „Hardliner“ aus den westlichen Ländern), sie möchten nur, dass der Mann in der Gemeinde und in der Familie zumindest „das letzte Wort“ behält und so die Gemeinschaft zusammenhält, wie es traditionell üblich ist. Und deshalb soll die Ordination zum Pastorendienst ihm vorbehalten bleiben. Die Prognose ist nicht allzu gewagt, dass in der nächsten Generation diese Haltung stark bröckeln wird, denn der gesellschaftliche Wandel vollzieht sich dort schneller als bei uns (auch aufgrund der höheren Geburtenrate).

Der Einfluss der katholischen Kirche

Ein weiterer Punkt ist der Einfluss des katholischen Ordinationsverständnisses auf Adventisten in stark vom Katholizismus (oder vom orthodoxen Christentum) beeinflussten Ländern. So wie deutsche Adventisten eher durch die Reformation Martin Luthers geprägt

worden sind, so hat dort der jahrhundertlange dominante Einfluss der römisch-katholischen bzw. orthodoxen Kirche das adventistische Denken in diversen Fragen beeinflusst. Darüber kann ein gelegentlich ausgedrückter Antikatholizismus nicht hinwegtäuschen. Ironischerweise wird die neo-calvinistische „Male Headship-Theologie“ und ein eher römisch-katholisches Ordinationsverständnis von manchen Gegnern der Frauenordination aus den westlichen Ländern als „wahrer Adventismus“ angesehen. Früher hätte man derartige Einflüsse als „fremdes Feuer“ (nach 3 Mo 10,1) bezeichnet.

Das Selbstverständnis von Delegierten

Ebenfalls dürfte das unterschiedliche Selbstverständnis der Delegierten eine Rolle spielen. In den westlichen Ländern wird es stark vom dort vorherrschenden Parlamentarismus geprägt. So ist beispielsweise ein Bundestagsabgeordneter in seinen Abstimmungen „an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur seinem Gewissen unterworfen“ (Artikel 38,1 Grundgesetz, ähnliche Regelungen gibt es in anderen repräsentativen Demokratien). Auch wenn dieses Prinzip in Deutschland durch die vorherrschende Fraktionsdisziplin teilweise ausgehöhlt worden ist, gibt es doch immer wieder Fragen, in denen die Abgeordneten des Bundestages nach ihrem Gewissen abstimmen (z. B. beim Schwangerschaftsabbruch oder in der Sterbehilfe). Im Gegensatz dazu steht das „imperative Mandat“. Hier ist der Abgeordnete an inhaltliche Vorgaben der von ihm Vertretenen gebunden. Delegierte mit diesem Selbstverständnis vertreten die Interessen der entsendenden Organisation und ordnen diese ihrer eigenen Auffassung unter.

Auch hier gilt wieder: Die Gruppe zählt mehr; Unterordnung wird zudem geistlich höher bewertet als „Eigensinn“. Es war in San Antonio ein offenes Geheimnis, dass viele Delegierte aus den Entwicklungs- und Schwellenländern das letztere Selbstverständnis hatten und sich an ihren Vorderleuten orientierten. Der bisherige Präsident der Euro-Asien-Division (ein Argentinier) hat das sogar unverblümt ausgesprochen. Nicht umsonst riefen GK-Präsident Ted Wilson und andere Führungskräfte der GK die Delegierten wiederholt dazu auf, nur nach ihrem Gewissen abzustimmen und sich nicht nach irgendwelchen Vorgaben zu richten.

Wenn die Umgebung nicht feindlich ist

Adventisten aus Europa, Nordamerika, Australien, Neuseeland und einigen weiteren Ländern erleben ihre Umwelt deutlich positiver, als ihre Glaubensgeschwister aus Afrika und oft auch Lateinamerika und Teilen Asiens. Sie erfreuen sich religiöser Freiheit. Die Eliten sind wenig korrupt, der Rechtsstaat funktioniert, die Kriminalität ist relativ niedrig. Die Ethik in der allgemeinen Bevölkerung ist vergleichsweise gut (hier wirkt der jahrhundertlange christliche Einfluss nach). Kurz: Die Welt ist zwar gottfern, aber nicht komplett verwerflich. Man lehnt sie nicht pauschal ab, weil man auch positive Erfahrungen darin macht. Man gibt ihr eine Chance und ist eher bereit, „zu prüfen und das Gute zu behalten“ (1 Ths 5,21), weil man dort auch Gutes zu entdecken vermutet.

Daraus resultiert ein anderes Gemeinde- und Missionsverständnis: Die Gemeinde ist kein reiner Gegenentwurf zur Welt, sie ist nicht nur „Licht“ sie darf auch „Salz der Erde“ (Mt 5,13) sein und sich zu diesem Zweck in die Welt hineinbegeben. Sie will nicht jeden gesellschaftlichen Trend sofort verdammen. Ihre Unterscheidbarkeit der Welt gegenüber wird an anderen Dingen festgemacht als an kollektiven Gemeinderegeln oder bestimmten Traditionen. Frauenordination wird mehrheitlich nicht als eine „weltliche (und damit gottlose) Sache“ angesehen, sondern als eine logische Folge der schöpfungsgemäßen Gleichwertigkeit zwischen Mann und Frau und des allgemeinen Priestertums im Neuen Testament. Somit wirken auch auf die mehrheitliche Haltung der Adventisten in den „westlichen“ Ländern gesellschaftliche Einflüsse.

Ein interessanter Sonderfall ist China. Dort konnte unsere Kirche in den schwierigen Mao-Zeiten nur durch den selbstlosen pastoralen Dienst unzähliger Frauen überleben. Dafür gibt es in der adventistischen Welt kein anderes historisches Beispiel. Die Kirche dort hat daraus

den Schluss gezogen: Frauen sind von Gott für diesen Dienst berufen worden, also bestätigen wir sie darin. Nichts anderes bedeutet eine Ordination im biblischen Sinn.

Wenn wir uns dieser Betrachtung anschließen, was folgern wir daraus? Die Ordinationsfrage ist keine rein biblisch-theologische Angelegenheit und sie ist auch nicht rein theologisch zu lösen, weil die Bibel aufgrund kultureller Prägungen unterschiedlich verstanden wird.

Einheit – aber wie?

Wie gehen wir künftig mit solchen Unterschieden um? Jede der beiden vorgenannten Auffassungen kann für ihren Kontext eine Plausibilität beanspruchen. Wie kann die Einheit der Gemeinde bewahrt werden und welches Verständnis von Einheit pflegen wir? Aus meiner Sicht kann bei uns nur eine Einheit in Vielfalt bzw. in Verschiedenheit funktionieren. Ellen White schrieb dazu: „Wir können nicht die Position vertreten, die Einheit der Gemeinde bestünde darin, jeden Bibeltext in genau demselben Licht zu sehen. Die Gemeindeleitung mag eine Resolution nach der anderen verabschieden, aber wir können das Denken und den Willen nicht zwingen und damit die Unstimmigkeiten ausrotten ... Nichts kann die Einheit der Gemeinde vollkommen machen, außer dem Geist christusähnlicher Langmut.“ (Ellen G. White, *Manuskript 24*, 1892)

Einheit ist wünschenswert, doch Unterschiede in manchen Fragen sind nicht schlimm, denn Jesus hat nie um Einheitlichkeit unter seinen Jüngern gebetet. Unabdingbar freilich ist die Gesinnung Christi – seine Liebe und Langmut –, welche die Einheit erst ermöglicht. Wenn wir uns von Gottes Liebe füllen lassen und mit diesem „Treibstoff“ unsere Glaubensgeschwister lieben – ganz gleich, ob in unserer Ortsgemeinde, in unserem Land oder irgendwo auf der Welt –, dann fördern wir automatisch die geistliche Einheit der Gemeinde. Paulus wusste, warum er schrieb: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1 Kor 13,13)

Ein praktischer Vorschlag zum Schluss: Es wäre zu fragen, ob es überhaupt einer Ordination im bisher praktizierten Sinn bedarf. Das Wort kommt in der Bibel gar nicht vor und eine segnende Beauftragung durch Handauflegung ist schon jetzt für beide Geschlechter möglich. Wozu einen weiteren Status aufrechterhalten und dafür weiterhin jahrelang nutzlos kämpfen?

Thomas Lobitz

Zeitschriftenredakteur beim Advent-Verlag, Lüneburg. Er war als Berichterstatter bei der Generalkonferenz-Vollversammlung in San Antonio anwesend.

Ergänzend zu diesem Thema empfehlen wir die Lektüre des Beitrags des ehemaligen britischen Vorstehers Don McFarland, der aus Jamaika stammt.